

Vorbemerkung

Der nachfolgende Vortragstext wurde für die Vortragsreihe im Frühjahr 2023 in der Neulandhalle, Friedrichskoog, formuliert. Er ist das Ergebnis von zeit- und kostenaufwändigen Forschungen im Rahmen einer Dissertation. Obwohl es sich versteht, dass bei jedem Text das Copyright (© Name, Ort, Datum) respektiert werden muss, weise ich als Autorin betont daraufhin, dass in diesem Fall keinerlei Auszüge oder Nachdrucke des Textes von Dritten angefertigt werden dürfen. Elektronische oder telefonische Nachfragen zur Klärung evtl. strittiger Sachverhalte beantworte ich gern.

Dr. Anke Sawahn, Historikerin, Hannover. 6. April 2023.

DIE FRAUENLOBBY VOM LAND.**DIE DEUTSCHE LANDFRAUENBEWEGUNG****UND IHRE NS-VERGANGENHEIT -****AM BEISPIEL DER REICHSBÄUERIN GRETE WIGGER AUS DITHMARSCHEN,****MARNE.**

Donnerstag, 6. April 2023, 19.00 Uhr,

Lernort Neulandhalle

Guten Tag! Verehrtes Publikum, meine Damen und Herren!

Ich freue mich über Ihr Interesse und Ihr zahlreiches Erscheinen. Zunächst erzähle ich Ihnen eine kurze Vorgeschichte.

Vor Ihnen stehe ich als entschieden bekennende Großstädterin. Doch ich habe ein weites Herz für die Frauen vom Land. Welche Erklärung gibt es dafür?

Vor längerer Zeit sollte ich in einem befristeten Projekt die Geschichte einiger Dörfer im Landkreis Hannover erforschen. Ich hatte damals keine Ahnung von Dorf- oder Landwirtschaftsgeschichte, auch nicht von bäuerlichen Betrieben oder von Bauernarbeit. Nichts. Doch schlau organisierte ich mit den Frauen und Männern dort Geschichts- und Volkshochschulkurse. Ich wollte auf diese Weise von ihnen etwas erfahren und lernen. Von diesen Kursen sollten sie und ich profitieren. Das Interesse war über mehrere Jahre groß.

Ich erklärte den Teilnehmenden, wo und wie sie historische Dokumente finden und verstehen konnten, lehrte sie alte Schriften zu lesen und zu schreiben. Von ihnen hörte ich wiederum viel über ihre Vereine und Schulen, die Kirche, aber vor allem über die Bauernhöfe, die Arbeit der Bäuerinnen und Bauern. Am eifrigsten waren die Frauen, die am meisten zu tun hatten: Das waren die Landfrauen, Bäuerinnen. Sie waren die wissbegierigsten und im weiteren Verlauf die tatkräftigsten.

An ihren Blusen trugen sie alle eine silberne Ansteck-Biene. Meine Frage danach ergab, dass diese Biene bis heute das Logo ihrer Landfrauenvereine ist, also das Kennzeichen der organisierten Landfrauenbewegung. Dies war mir bis dahin fremd. Ich fragte nach der Gründungsgeschichte. Sie murmelten etwas wie **1950? – 1955? – Vielleicht schon**

1948? Sie wussten es nicht. Das weckte mein Interesse für die Landfrauen und ihre Akteurinnen. Ich stöberte in meinem dickleibigen Brockhaus-Lexikon; Internet hatte ich damals noch nicht. Und siehe da, der Brockhaus enthielt einige nützliche Informationen über die deutsche Landfrauenbewegung.

Ich gehörte damals leider zu den Wissenschaftlerinnen, die trotz erfolgreichen Studiums, trotz Referendariat an Gymnasien, trotz vielfältiger Nebenjobs und gutem Allgemeinwissen mehr als 20 Jahre keine adäquate berufliche Anstellung fand. Der Skandal, dass in unserem reichen Deutschland qualifizierte Fachkräfte keine Stellenangebote und somit kein Einkommen bekamen, empört mich bis heute. Und nicht nur mich. Wie mir ging es Abertausenden. Dabei hätten wir in Schulen, Museen und Archiven viel zum Bildungsniveau beitragen können. – Nun ja, heute fehlen entsprechende Fachkräfte ...

Genug gejammert. Ich versuchte dann all' die Jahre, als freiberufliche Historikerin hinter schlecht bezahlten Minijobs und Kurz-Projekten herzulaufen. Das war sehr, sehr anstrengend. Da ich meinen Beruf liebe und zuverlässig alle Aufträge erfüllte, hatte ich auch Erfolgserlebnisse mit Ausstellungen, Vorträgen, Aufsätzen, Kursen. Aber eines Tages hatte ich das alles satt. Ich wollte noch an einer meiner Ausbildung angemessenen großen wissenschaftlichen Arbeit schreiben. Also eine Promotion.

Ich besann mich auf meine mehrjährige Tätigkeit in den hannoverschen Dörfern, auch mit den Landfrauen. Doch ich hatte nicht vor, über bäuerliches Arbeiten, ihre Höfe, ihre Tierbestände, ihre Erträge zu schreiben. Mich interessierten die leitenden Frauen der Landfrauen-Organisation, vor allem ihre Haltung in der nationalsozialistischen Diktatur und die persönliche Entwicklung ihrer Funktionärinnen.

Wie Sie wissen, braucht man zur Begleitung eine professorale Betreuung. Ich suchte danach mit meinem Themenwunsch an den Universitäten in Hannover, in Göttingen, in Hamburg, Bremen, Oldenburg und Marburg. Vergebens. Mit den Frauen vom Land und ihren Verbänden hatten die Fachleute nichts im Sinn. Angesagt waren damals andere Themen: Arbeiterinnen und Arbeiter, Städterinnen und Städter, die NS-Zeit, der

Widerstand, die Minderheiten. Ein weiterer Grund bestand darin, dass es bis zu dem Zeitpunkt keine einzige seriöse Veröffentlichung über die Landfrauen gab. So war es auch bei mir. Die Frauen vom Land finden in der Fachliteratur selten eine Erwähnung. Die Vereine produzieren zwar massenhaft Festschriften zu jedem runden Jubiläum ihres Bestehens und feiern dies auch. Aber die sind samt und sonders fehler- und lückenhaft, verharmlosende Eigenlob und keine geschichtlich ernstzunehmenden Produkte.

Die Hochschullehrenden beziehen sich aber gerne auf Sekundärliteratur. Das ist einfacher, als selbst Archivquellen zu erarbeiten und sie zu interpretieren. Ein Grund mehr für mich, die Lücke über die Geschichte der Landfrauen zu schließen.

Ich fertigte ein Exposé an und legte das in Hannover der Professorin Dr. Adelheid von Saldern vor. Als sie das las, war sie sehr schwerfällig doch bereit, meine Forschungen zu begleiten. Aber obwohl ich mit Fleiß und Freude an der Arbeit war, waren das die unangenehmsten, unfreundlichsten zehn Jahre meines Lebens. Frau von Saldern war für ihren rauen Umgang in der Universität zwar bekannt, aber mir machte sie das Leben ausgesprochen schwer: Sie zerriss so ziemlich jeden Text, missbilligte meine akribischen Archivforschungen und unterstellte mir sogar, ich hätte gar nicht Geschichte studiert. Sie war dem Thema und mir persönlich einfach nicht gut gesonnen. Aber ich hielt durch.

Im Sommer 2007 wurde ich fertig und war glücklich. Meine Dissertation wurde mit „summa cum laude“ (mit höchstem Lob) und als nützliches Standardwerk bewertet. Das kommt nicht oft vor.

2009 und 2010 erschienen von mir zwei Bücher über die Landfrauen. Seitdem hielt ich ungezählte Vorträge und schrieb viele Aufsätze für Sammelwerke. Frau von Saldern prophezeite unserem Doktorandenkreis allerdings, wir sollten uns nicht einbilden, dass unsere Doktorarbeiten je gelesen und schon gar nicht gekauft würden.



Damit lag sie falsch. Meine beiden Bücher mit recht hoher Auflage waren in null Komma nichts ausverkauft. Sie wurden deutschlandweit und sogar in den USA lobend wissenschaftlich und populär rezensiert. Das war für mich ein kleiner Triumph. Aber nun zurück zum Thema.

GRETE WIGGER AUS DITHMARSCHEN

Wie bin ich auf Grete Wigger gekommen? In Niedersachsen gab es damals zwei Landwirtschaftskammern: eine in Hannover und eine in Oldenburg i. O.. In der hannoverschen hatte eine riesige Bibliothek den Bombenkrieg überstanden. Was für ein glücklicher Zustand. In ihr befanden sich komplette Jahrgänge der alten und aktuellen Landwirtschaftszeitschriften. Davon gibt es viele. Ich arbeitete monatelang mit ihnen, konzentrierte mich auf Daten und Aktivitäten der Landfrauen-Vereine und ihrer Funktionärinnen und bewertete diese.



Grete Wigger, Marne, 1898-2003

Ab 1928 tauchte ein Name regelmäßig auf: der von **Grete Wigger** aus Marne. Wenn ich über Personen schreibe, erforsche ich genau ihre Lebensumstände und ihre Familien, ihre Herkunft und Tätigkeiten. Doch als Familienfremde bekam ich wegen des Datenschutzes weder von Melde- noch von Standesämtern Auskünfte. Manchmal trickste ich und fragte bei Friedhofsämtern nach Daten. Die hatten keine Probleme mit dem Datenschutz. Nach meiner Rechnung musste Grete Wigger geb. Johannßen (*1898 †2003) längstverstorben sein. Also fragte ich im April 1997 den Bürgermeister in Marne nach ihrem Sterbedatum. Umgehend schrieb er, ich solle sie doch anrufen, sie lebe noch, sei „im Vollbesitz ihrer körperlichen und geistigen Kräfte“, 98 Jahre alt. Das tat ich. Grete Wigger war hochofrenut. Aber am Telefon wollte sie nicht viel sagen. Statt dessen sollte ich sie besuchen kommen.

Im Mai 1997 fuhr ich nach Dithmarschen. Sie wissen, man kommt nur bis St. Michaelisdonn, und sonntags fährt kein Bus, so dass nur eine Taxe die Weiterfahrt ermöglichte. Aber das war mein Glück. Der Taxifahrer konnte mir Interessantes über die stadtbekannte Grete Wigger erzählen. Zum Beispiel, dass sie bis vor zwei Jahren noch rasant in dieser Gegend Auto gefahren war. Sie hatte Stadt und Land unsicher gemacht und nicht freiwillig aufgehört. Man nahm ihr notgedrungen die Fahrerlaubnis ab.

Grete Wigger hatte 1928 mit 30 Jahren den Führerschein gemacht, für junge Frauen

damals selten. Sie fuhr seitdem Borgward, auch weite Strecken mit offenem Hanomag oft nach Kiel, zuletzt besaß sie ein Golf-Sportcoupé.

Frau Wigger erwartete mich zum Mittagessen. Ich wurde von ihr in einer schönen, hellen Wohnung gastfreundlich bewirtet. Sie war fähig, dem Gespräch zu folgen und hatte keinerlei Gedächtnislücken, formulierte präzise, erinnerte sich an jede abgefragte Person. Die Details in meinen Aufsätzen entstammen ihren Mitteilungen, Archivalien und Dokumenten von Verwaltungen und Auskünften von amtlichen Personen, auch aus dem Rathaus Marne. Dort waren die Menschen sehr kooperativ. Das ist nicht immer so.

Das Gespräch mit Grete Wigger zog sich bei Kaffee und Kuchen von 11.45^h bis 19.30 Uhr (8 Stunden!) bis zum Abend hin. Wigger hatte leider keinen Nachlass mehr, weil sie ein Jahr zuvor wegen eines Umzugs alles fortgeworfen hatte. – Da ging es ihr wie mir. Auch ich hatte im Zuge eines Umzugs vor ein paar Jahren mein gesamtes Forschungsmaterial, viele Bücher, Bilder und Aufzeichnungen entsorgt.



Bäuerin Wigger mit 2 Töchtern, 1935

Die NS-Akten und Aufzeichnungen von ihrem Mann Hans Wigger und sich hatte Grete Wigger angeblich mit Sperrfrist ins Skatclubmuseum in Marne gegeben. Das war allerdings falsch. Diese Akten fand ich nämlich später im Landesarchiv in Schleswig.

Meine Interviews beginne ich in der Regel mit zwei Kernfragen: „Was war der schönste Tag in Ihrem Leben?“ Und: „Was war der schlimmste Tag in Ihrem Leben?“ Meist wird bei den Antworten gar nicht lange nachgedacht. An der Mimik der Befragten kann ich deren Einschätzung erkennen. Die Befragung mit Grete Wigger betrachtete ich als vollen Erfolg; ich durfte sie fotografieren. Zu ihrem 100. Geburtstag gratulierte die Dithmarscher Landeszeitung am 9. November 1998 mit einem Bericht und einem Foto: Bürgermeister

Siegfried Bersch erinnerte an frühere Zeiten im Leben der Jubilarin. Das alte 19. Jahrhundert habe sie noch erlebt, mit der Kaiserzeit, dann die Weimarer Republik, auch die beiden verlorenen Weltkriege und den Aufbau der neuen Demokratie.

Die Verbindung mit Grete Wigger pflegte ich schriftlich und telefonisch bis kurz vor ihrem Tod. Sie starb am 7. September 2003.

GRETE WIGGER UND DIE LANDFRAUEN

Ich kann heute nicht im Detail auf die deutsche Landfrauenbewegung eingehen, auch nicht auf Details in Grete Wiggers Leben und ihren Weg in die Landfrauenvereine. Da verweise ich Sie auf meine Bücher, die Sie in nahezu jeder Bibliothek zumindest per Fernleihe bekommen. Im Jahr 2010 besprach der Journalist Stefan Carl in der Dithmarscher Landeszeitung fast eine ganze Seite lang meine Dissertation. Mit ihm hatte ich zudem einen informativen Austausch über die Landfrauen. Auf der Titelseite meines Buches finden Sie in der Bilderleiste Grete Wigger als zweite von rechts unten abgebildet.

ELISABET BOEHM, DIE BEGRÜNDERIN DER LANDFRAUENVEREINE IN OSTPREUßEN

Die Gutsfrau Elisabet **Boehm** (*1859 †1943) war **1898** im fernen Ostpreußen aktiv geworden. Der von ihr gegründete Landwirtschaftliche Hausfrauen-Verein [LHV] diente dem Zweck der ländlich-hauswirtschaftlichen Weiterbildung – von Frauen.

Die einflussreichen männlichen Vertreter der Landwirtschaft standen anfangs jeder Betätigung der Frauen außerhalb des Hauses ablehnend gegenüber im Sinne des Spruches: „Die Frau und der Ofen gehören ins Haus.“ Es sei Gottes Wille von Anfang an, dass die Frau nur die Gehilfin des Mannes sei und bleibe. Dabei war die Vereinsidee ein wegweisender Schritt für die weibliche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der auch den Männerbünden zugutekam.

DAMALS ... 1898 - WAS WAR DAS FÜR EINE ZEIT?

Heute ist es kaum vorstellbar, dass Frauen sich nicht versammeln und keine politisch oder wirtschaftlich ambitionierten Vereine gründen durften. Alles, was nur einen Hauch von staatsbürgerlichem Engagement hatte, war verboten. Frauen waren weder in beruflichen noch in sozialen, politischen oder Bildungsvereinen engagiert. Erlaubt waren karitative Ortsvereine wie das **Rote Kreuz** oder evangelische Hilfsorganisationen.

Aber irgendwann hoben die Politiker die Beschränkungen per Gesetz auf. Doch es waren viele mühsame, zähe kleine Schritte nötig, um Einmischungen und Bevormundung zu überwinden. Die Landfrauen bekamen fortan sogar strategischen Rückhalt der agrarischen Männerverbände.

Wenn wir heute über das wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Wirken von Frauen sprechen, sollten wir uns diese historische Einengung und Gängelung ins Gedächtnis rufen.

DER AUSBAU

Elisabet **Boehm** fand mit der Idee der Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine (LHV) ihre Lebensaufgabe. Sie wollte die Hauswirtschaft, „*in der Frauen unwissend und ziellos jede für sich herumwurstelten*“, in wirtschaftspolitische Fragen einbeziehen. Sie wollte, dass auch Frauen mit ihrer Arbeit Geld verdienen. Sie wünschte deren Ausbildung und Förderung und vor allem die Vertretung der Landfrauen bei Behörden. Boehm wollte zudem die linksliberale und sozialdemokratische Frauenbewegung nach rechts ziehen.

Den Landfrauen empfahl Boehm, für ihre Vorräte das neue praktische WECK®-Patent zu nutzen, also Lebensmittel einzu**wecken** statt zu säuern, zu dörren, zu räuchern, einzusalzen, zu überzuckern oder kaputt zu kochen. WECK®-Gläser waren um 1900 gerade erfunden worden. Damals besaß Deutschland in Afrika Kolonien; die Firma WECK® empfahl deshalb köstliche Rezepte wie „Elefantenrüssel mit Meerrettig“ oder „Krokodilschwanz in Gelee“. Guten Appetit.

Boehm baute mit den Worten „Vorwärts, empor!“ kämpferisch und zielstrebig mit Organisationstalent, Fleiß, Fachkenntnissen, Beziehungen und couragierter Lobbypolitik ihre ländliche Selbsthilfeorganisation aus. Aus anfangs 15 Personen – „Glückenverein“ genannt – entwickelte sich bis heute der größte deutsche Frauenverband **dlv** – Deutscher LandFrauenverband mit nunmehr 450.000 Mitgliedern, zunächst mit Sitz in Stuttgart, dann in Bonn, heute in Berlin. Auch in Schleswig-Holstein rangieren die Landfrauenvereine mit knapp 30.000 Mitgliedsfrauen an erster Stelle unter den Vereinsorganisationen (in Rendsburg). Maßgeblichen Anteil daran, die Frauen in Schleswig-Holstein 1913 für Landfrauenvereine zu mobilisieren, hatte die junge Gutsfrau Bodild Gräfin von **Bülow** (*1883 †1961, geb. Freiin von Sobbeck) vom Wilhelminenhof bei Kühren (Kreis Plön). Diesen frühen Akteurinnen haben die Frauen vom Land viel zu verdanken.

ENTWICKLUNG

Die Landfrauenvereine in Schleswig-Holstein wuchsen langsam, aber stetig. Zum Ende des Ersten Weltkriegs (1918) gab es hier 24 Landfrauenvereine. Ihr Ziel war ihre wirtschaftliche und persönliche Statusverbesserung. Ihre Arbeit sollte offiziell als Beruf anerkannt werden. Sie wollten nicht länger als „mithelfende weibliche

Familienangehörige“ in der Statistik verschwinden.

Im Januar 1927 bereiste Elisabet Boehm nochmals Schleswig-Holstein; sie nannte es die „*Nordmark*“ und wollte „*Schleswig-Holstein aus seinem Dornröschenschlaf holen*“. Doch sie war unzufrieden, weil die Landfrauen dort sich zu wohltätig für andere einsetzten statt nur für ihre eigenen Vorteile. Boehm klagte: „*So war der Verband Schleswig-Holstein ein Schmerzenskind.*“

Die Landfrauen gaben bald eigene Beilagen zu den regionalen Landwirtschafts-Zeitschriften heraus und nutzten ohne Scheu regelmäßig den 1923 in Hamburg gestarteten Rundfunk. Seit 1926 berichtete der Sender NORAG (Norddeutsche Rundfunk AG) in Kiel regelmäßig über ländlich-hauswirtschaftliche Fragen. Das Programm wurde abgedruckt; die Referate lieferten Landfrauen aus Schleswig-Holstein. Im Vergleich zu städtisch-bürgerlichen Hausfrauenvereinen hatten die Frauen auf dem Lande viel aufzuholen.

QUELLEN

Die beste Quelle über die Entwicklung der deutschen Landfrauenbewegung sind die alten Landfrauenkalender seit **1918**, manchmal auch lokale Tageszeitungen. Die wunderbare Zeitschrift „Land und Frau“, die es seit 1917 bis 1942 und wieder ab 1948 bis leider nur 1974 gab, ist besonders nützlich. Darin stehen Namen, Daten und Tätigkeiten der Landfrauenvereine. Die nachfolgende magere Zeitschrift „Landfrauen aktuell“ gibt es seit 2016 nicht mehr. Ich bezweifle, dass das Internet wirklich ein Ersatz für die Vereins-Zeitschriften sein kann. Viele Informationen gehen doch hektisch im digitalen Allerlei verloren.

Den größten Faktor in der Erfolgsgeschichte der Landfrauenvereine machten damals Verkaufsstellen aus, der unter Dach gebrachte Markt. Diese Verkaufsstellen waren für das Vereinsleben Sinnstiftung und Antrieb zugleich. Bis heute sind sie Vorbild für Hofläden und Hofcafés.

Die Bäuerinnen konnten hier die Erzeugnisse ihres ländlichen Haushalts, des Gartens und der Geflügelzucht ohne beschwerliche Marktwege verkaufen und eigenes Geld verdienen. Es ging aber nicht allein ums Geschäft, denn die Frauen vom Land mussten fortan den gesamten betriebswirtschaftlichen Vorgang erlernen und beste Qualität produzieren.

ES KAMEN ABER KRISENZEITEN ...

1931 stürzte die Landwirtschaft durch die Weltwirtschaftskrise (ab 1929) in größte Nöte. In den politischen Wirren der strauchelnden Weimarer Republik sahen die Nationalsozialisten ihre Chance, an die Macht zu kommen. Sie versprachen der Bevölkerung auf dem Lande in ihrer Notlage sehr viel. Die Zustimmung zur NSDAP wuchs. Davon blieben die Landfrauenvereine nicht unberührt. Bis Anfang 1934 waren reichsweit 100.000 Landfrauen in 25 Verbänden und knapp 2.500 Vereinen organisiert; davon gab es **41** in Schleswig-Holstein.

Es ist bekannt, dass die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) besonders im ländlich-protestantischen, norddeutschen Milieu überdurchschnittliche Erfolge verzeichnete. Ende Januar 1933 wurde Deutschland eine von Nationalsozialisten beherrschte Diktatur. Bei der Reichstagswahl am 5. März 1933 erzielte die NSDAP in Schleswig-Holstein bei hoher Wahlbeteiligung **53,2** %; in manchen Orten waren es sogar bis zu Dreiviertel der Stimmen (Flensburg **71,59** %). Der Reichsdurchschnitt lag bei 43,9 %.

REICHSNÄHRSTAND

Auf dem Land entstand die neue Mammutorganisation **Reichsnährstand** mit der Blut- und Boden-Ideologie (in Kraft seit 13. September 1933). Diese Selbstverwaltungskörperschaft war für 17 Millionen Mitglieder zuständig, die in der Landwirtschaft arbeiteten und von ihr lebten. Alle landwirtschaftlichen Organisationen wurden im Dezember 1933 in den Reichsnährstand **eingegliedert** wie die Landfrauenvereine oder **angegliedert** oder aufgelöst. Die Vereinsvermögen gingen auf den Reichsnährstand über.

Mit der **Eingliederung** in die neue Landesbauernschaft Schleswig-Holstein ging die vereinsrechtliche Auflösung einher. Die gut ausgebildeten, praxis- und organisationserfahrenen Landfrauen wurden im neuen Staat als unverzichtbare wirtschaftliche Kraft in den Abteilungen IC „Die Frau“, ID „Landjugend“, sowie in Verwaltungsämtern, für Presse- und Rundfunkarbeit gebraucht.

Anstelle von Bodild Gräfin v. **Bülow** übernahm 1934 die Bäuerin Grete **Wigger** (*1898 †2003) aus Süderdithmarschen die „Betreuung“ der Landfrauen; sie stieg 1935 sogar zur „Reichsbäuerin“ auf.

Viele Landfrauen begrüßten das neue NS-Regime, weil ihnen nun eine scheinbar hohe staatliche Wertschätzung zuteil wurde. Sie genossen die staatliche Protektion und Administration. Ihnen boten sich im Reichsnährstand, in Ministerien und in der Publizistik mehr Betätigungschancen als zuvor. Sie nutzten das auch zur persönlichen Aufwertung, denn sie waren von ihrer ideologischen, wirtschaftlichen, politischen, sozialen, pädagogischen und praktischen Befähigung überzeugt.

KRIEGSWIRKLICHKEIT - AUFGABEN

Die Landfrauen waren vor allem für die nationalsozialistische Ernährungswirtschaft unentbehrlich. Die verlangte für die Aufrüstung in der „Erzeugungsschlacht“ und im Krieg mit der „Ablieferungsschlacht“ einen übermäßigen Einsatz.

Aus den hochfliegenden Versprechen für arbeitserleichternde Geräte und Maschinen wurde im NS-Regime nichts. Dabei waren sie überfällig. Die Weltanschauung von „Blut und Boden“ war untauglich, um Landhaushalte mit Elektrizität, fließendem Wasser und sanitären Anlagen zu versorgen. Die bäuerlichen Küchen sahen nämlich fast noch so aus wie zurzeit von Karl dem Großen (*747 †814), also wie vor tausend Jahren. Doppelte Körperkraft, Handarbeit und Improvisation waren nötig. Arbeitskräftemangel, Männer im Krieg, keine Pferde die Folge. Mit einem oft 18-stündigen Arbeitstag schätzten Ärzte die Hälfte aller in der Landwirtschaft arbeitenden Frauen über 40 Jahre als nicht mehr voll erwerbsfähig ein.

Rohstoffe zur Produktion von Haushaltsgeräten und Landmaschinen wurden für die Rüstung benötigt; das Regime baute keine Traktoren, sondern Panzer und Waffen. Statt elektrisch zu kochen, benutzten die Frauen im Krieg wieder Kochkisten. Alle Aussichten auf Gemeinschaftswaschanlagen, Kühlschränke, fließend Wasser, Wärmeversorgung und elektrische Küchengeräte verschoben sich. Bescheidene Anfänge der Haushaltstechnisierung wurden erst Mitte der 1950er Jahre realisiert, als mit dem Wirtschaftswunder auch auf Bauernhöfen elektrische Kühl-, Gefrier- und Küchengeräte, Herde, Staubsauger und Waschmaschinen arbeitserleichternd angeschafft werden konnten.

ICH KOMME ZUR NACHKRIEGSZEIT AB 1945

Auf Nachdruck der amerikanischen, britischen und französischen Besatzung wurden wegen der katastrophalen Ernährungsnot seit **1946** in den drei „Westzonen“ neue Landfrauenvereine mit politisch unbelasteten Vorsitzenden gegründet oder

wiederbelebt. Voraussetzung war: Diese neuen Landfrauenvereine sollten sich jeder parteipolitischen Tätigkeit enthalten.

Der Ausbau eines leistungsstarken Frauenverbandes wie der der Landfrauen ist nahezu das Spiegelbild des Wirtschaftswunders in der Bundesrepublik Deutschland. Es ist ein Wunder, was da seit 1945 zustande kam: Demokratie, Integration, Wachstum und Neuausrichtung.

ÖFFNUNG FÜR ALLE

Die Vereine standen nach dem Zweiten Weltkrieg allen Frauen auf dem Lande offen, nicht mehr nur denen mit landwirtschaftlichem Besitz. Jede Frau auf dem Lande sollte fortan in die Gemeinschaft einbezogen werden. Das war auch notwendig, denn seit der NS-Zeit waren weite Teile des Deutschen Reiches mit seinen landwirtschaftlichen Gebieten abgespalten und ideologisch kommunistisch-sozialistisch beherrscht. Seit der Wende 1989 gehörten dann auch die Landfrauen aus den mitteldeutschen Gebieten dazu, allerdings mit sehr geringen Mitgliedszahlen.

Die Landfrauenvereine sind die größten Bildungsträger für Frauen auf dem Land. Wichtigste Aufgabe bleibt es aber, neue Bildungsmöglichkeiten in berufsbezogenen, allgemeinbildenden und politischen Themenbereichen zu erschließen.

Mit der Begeisterung für das NS-Regime und ihrer Verstrickung darin setzten sich die Landfrauen in der Nachkriegszeit selten auseinander. **1946** war für viele die Chance, eine neue Zählung vorzunehmen und so die alte NS-Geschichte abzuhängen oder sogar zu leugnen.

Von Beginn an war die Biene als Vereinslogo für die Landfrauen Bindeglied und Symbol für Fleiß, Tüchtigkeit, unermüdliches Schaffen und Gemeinschaftsgefühl. Eine silberne Bienen-Brosche mit dem (nationalsymbolisch aufgeladenen) Brustschild zeigte die jeweiligen Landesfarben: in Schleswig-Holstein blau-weiß-rot. Schleswig-Holstein tauschte jedoch den schwergewichtigen Brummer mittlerweile in ein modernes Emblem um: in ein weißes, blaugrün eingebettetes **L** - klar wie der Himmel, umgeben von Meeren, zu Haus auf dem Land.

Fest steht: Vom ungelernten Landmädchen „in Stellung“ oder am mütterlichen Herd über die Bauerntochter in der Haushaltungsschule bis zur Landfrau im Internetportal war es ein weiter Weg.

Denn im ländlichen Raum bilden Landfrauenvereine auch bei verändertem Sozialgefüge einen bedeutenden verbindenden Faktor. Sie ermöglichen alteingesessenen wie neu zuziehenden Frauen in den Dörfern in spezifischer Weise ein Gemeinschaftsleben, wie es keine andere Institution verlässlich bietet.

ICH KOMME NUN WIEDER ZU GRETE WIGGER AUS MARNE

Die fast 100-jährige Grete Wigger erinnerte sich 1997 bei unserem Gespräch: *„Wir hatten keine Butter, aber auch kein Brot, auf die wir die Butter hätten streichen können.“* Die Jahre, die sie bis 1928 in Mecklenburg im Gutsdorf Elmenhorst der adligen Familie v. Bothmer zubrachte, bezeichnete sie noch 70 Jahre später *„als furchtbare, schlimmste Zeit meines Lebens“*.

Vielleicht war es diese als demütigend empfundene Zeit, die das Ehepaar Wigger veranlasste, Nationalsozialisten zu werden. In den neuen Staat setzten sie und ihr Ehemann Hans Wigger (∞1919, *1893 †1971) 1933 große Hoffnungen. Sie glaubten, dass es den Menschen auf dem Lande wieder besser gehen würde. Sie hofften, dass nach Inflation, Arbeitslosigkeit, Armut, Hunger und politischen Unruhen eine Führerfigur mit fester Hand endlich alles zum Guten richten könnte. Sie glaubten den Verheißungen der NSDAP. Sie sahen nicht, dass die Deutschen dafür Freiheit, Frieden, Menschenrechte preisgeben mussten; ein mörderischer Krieg mit dem Völkermord folgten, und schließlich verloren Millionen Menschen ihre Heimat. Grete Wigger wurde 1935 die zweite „Reichsbäuerin“.

DIE FAMILIE

Grete kam am 8. November 1898 als Kind des evangelischen Hofbesitzerehepaares Therese und Hermann Johannßen in dem einstmals dänischen, dann preußischen Kronprinzenkoog (Süderdithmarschen) zur Welt. Bei den Koogbauern an der Nordseeküste auf dem angeschwemmt und seit 1789 eingedeichten Neuland herrschte bitterste Not.

Obwohl sie *„eine furchtbar arme, bescheidene Kindheit“* hatte, durfte Grete nach vierjähriger Volksschulzeit in die mit Schulgeld finanzierte Privatmädchenschule (Höhere Töcherschule, Mittelschule) in die nahe Landstadt Marne gehen: *„Meine Eltern steckten alles in die Erziehung der Kinder.“* Rund die Hälfte der Schülerinnen waren Bauernmädchen aus umliegenden Kögen und Dörfern. Gemessen am damaligen Bildungsstandard war das eine Besonderheit; denn eher herrschte in vielen Bauernfamilien Bildungsabstinenz. Mädchen vom Lande gingen auf eine zweiklassige Dorfschule, die vor allem Disziplin und Gehorsam lehrte. Es gab die *„Lüttschool“* mit den

Klassen 1-4 und die „Grootschool“ mit Klassen 5-8. Eine Berufsausbildung wurde nicht für notwendig befunden, denn die Bauerntöchter sollten Bauern heiraten. Es reichte, wenn sie sich auf dem elterlichen Hof oder „in Stellung“ im Dorf auf ein Leben als Bauersfrau vorbereiteten.

So blieb auch Grete nach der Konfirmation 1914 ein paar Jahre zum Helfen auf dem elterlichen Hof. Aber zwischendurch besuchte sie 1916/17 eine Haushaltungsschule in Eisenach, das „Institut der Emma Burchardi“. Das war eine Besonderheit. Diese Schule hatte sich von der „Kochschule“ (1898) zum Seminar für Hauswirtschaftslehrerinnen entwickelt und genoss einen guten Ruf.

Am 11. April 1919 heiratete die noch minderjährige Grete Johannßen mit Einverständnis ihres Vaters den Bauern Hans Joachim Wigger, genannt Hans, aus dem kleinen Elmenhorst im Klützer Winkel an der Ostsee in Mecklenburg. Er war als Soldat aus dem Ersten Weltkrieg mit dem Verwundetenabzeichen zurückgekommen. Als Sohn eines Gutsbesitzers hatte er eine solide Realschulbildung und eine landwirtschaftliche Fachausbildung. 1920 und 1922 wurden dem jungen Bauernpaar die Töchter Sylvia und Gisela geboren.

Hans Wigger besaß einen als großbäuerlich eingestuften Hof von rund 47 ha. Die fünf Höfe in Elmenhorst waren seit langem in die Gutswirtschaft der Grafen v. Bothmer übergegangen, die zu den größten Grundbesitzern in Mecklenburg gehörten. Doch Wiggers unrentabler Hof geriet wie viele andere in der sich zuspitzenden Wirtschaftsnot unter Zwangsverwaltung. Noch Jahre später äußerte Grete Wigger deswegen ihre „*Wut auf den Adel*“.

ABSTIEG - AUFSTIEG

Grete und Hans Wigger lernten in Mecklenburg früh die Nationalsozialisten kennen. Schon vor der Landwirtschaftskrise 1927/28 hatte sich in der Landbevölkerung Unzufriedenheit verbreitet. Der NSDAP gelang es dort, gleichermaßen Landarbeiter, Bauern und Großgrundbesitzer an sich zu binden. Mit diffusen, agrarkonservativen und völkischen Phrasen versprach sie, der Landwirtschaft aufzuhelfen. Landarbeitern und enttäuschten Bauern wurde die Umverteilung des meist adligen Großgrundbesitzes zugesichert; dem Adel dagegen versprach man, dass er gutswirtschaftliche Privilegien bewahren und politischen Einfluss gewinnen würde. Die NSDAP wurde zur Massenbewegung.

Wie viele Menschen auf dem Lande wollten Grete und Hans Wigger in ihrem aufgestauten Druck die Verhältnisse verändern. Sie wurden aus dem Gefühl der sozialen Abhängigkeit und der wirtschaftlichen Ohnmacht zu Anhängern der Hitler-Bewegung, die

die Bauern zu einem „*Neuadel aus Blut und Boden*“ erhob (so Richard Walter Darré, bald Reichsbauernführer). Die Familie verließ im Februar 1928 Mecklenburg und übersiedelte in Grete Wiggers Heimat nach Marne, wo sie einen Pachthof von 52 ha mit einem großen Rindviehbestand übernahm.

Dem wirtschaftlichen Niedergang folgte der politische und materielle Aufstieg des Ehepaares Wigger. Das bäuerliche Dithmarschen an der westlichen Nordseeküste war seit 1923 Ausgangspunkt der Nationalsozialisten in Schleswig-Holstein. 1929 demonstrierte dort das radikalisierte „Landvolk“. Mit blanken Säbeln traten Polizisten empörten Bauern entgegen und beschlagnahmten deren Fahnen. Sprengstoff- und Bombenanschläge im ganzen Norden folgten. Von hier gingen bei Demonstrationen der radikalisierten Landvolkbewegung Sprengstoff- und Bombenattentate im ganzen Norden und Nordwesten aus. An Sichel hängende schwarze Fahnen mit silbernem Pflug und rotem Schwert bestickt waren sie Sinnbild mit dem Motto: „*Das Landvolk steht auf!*“ Die NSDAP nutzte diese aufgeputschte Stimmung. Ihre Wahlerfolge lagen hier weit über dem Reichsdurchschnitt.

Hans Wigger trat zum 1. Januar 1930 in die NSDAP und in die SA ein, 1931 in die SS und in weitere NS-Organisationen. Er wurde Ortsgruppenleiter, SS-Hauptsturmführer, Stadtverordneter und stieg zum Bürgermeister von Marne auf. Finanzielle Sorgen hatte die Familie nun nicht mehr. Grete Wigger wurde im Februar 1931 Mitglied in der NSDAP und Kreisamtsleiterin in der NS-Frauenschaft. Das politische Klima entwickelte sich in der Stadt unheilvoll und gewalttätig. Nach der Stadtverordnetenwahl am 12. März 1933 war die Machtfrage in Marne für die Nationalsozialisten entschieden.

LANDFRAUEN

Scheinbar unberührt von jeglichem Aufruhr in Süderdithmarschen waren 1928 zwei Landwirtschaftliche Hausfrauenvereine gegründet worden, der eine im Mai in Meldorf, der andere im Juni in Marne. Ihm trat Grete Wigger bei. Sie wurde als „*Bezirksdame*“ gewählt und war gelegentlich Delegierte beim Landesverband in Kiel. Die monatlichen Versammlungen – sogar im arbeitsreichen Sommer – boten Kurse für Haus- und Gemüsegärten, zur Früchteverwertung und Geflügelzucht, zum Schlachten von Rind und Schwein, zur Kälberaufzucht; es gab Seefischkochkurse, Gesundheitstipps, Ratschläge für die Körperpflege und zu Erziehungsfragen, zum Lehrlingswesen, zur Wärmewirtschaft und für die Unfallverhütung, außerdem marktwirtschaftliche Anleitungen für die Verkaufsstellen. Ausflüge zu Fachausstellungen und Weihnachtsfeiern kamen der Geselligkeit zugute. Die Treffen waren oft die einzige außerhäusliche Betätigung der Landfrauen. Doch die Nachmittagstermine kollidierten mit den Melkzeiten und

verursachten deswegen häusliche Kräche. Vielleicht gab es deshalb im landwirtschaftlich geprägten Schleswig-Holstein relativ wenig Landfrauenvereine.

Die radikalen Bauernproteste unmittelbar vor ihren Hoftüren wurden in den Vereinsprotokollen nicht erwähnt; doch seit 1930 zeichnete sich bei den Versammlungen eine zunehmende Politisierung ab. 1931 besuchte die Alterspräsidentin Elisabet Boehm die Landfrauen im Norden anlässlich einer Tagung, in der es um das „*Ringens für das Deutschtum*“ ging. Bereits 1932 hielt Kreisarzt Dr. Hermann Vellguth einen Vortrag über Rassenhygiene, Geburtenrückgang und Landflucht; er malte ein Schreckensbild von kinderreichen „*Minderbemittelten und geistig Minderwertigen (sowie) Asphaltmenschen*“. Dem gegenüber wurden die Landfrauen auf „*Die Pflichten der deutschen Frau und Mutter (als) Trägerin der Zukunft des deutschen Volkes*“ hingewiesen und die Mädchen zum Freiwilligen Arbeitsdienst aufgefordert.

Nach der Eingliederung der Landfrauenvereine in den Reichsnährstand Ende Januar 1934 versammelten sich die Vereinsfrauen am 30. April 1934 ein letztes Mal zwecks „Auflösung“. Sie trafen sich aber im Juli 1934 noch einmal zu einem Ausflug nach Elmshorn, wo sie eine Wurstfabrik besichtigten, und in Uetersen zu einer Rosenausstellung. Grete Wigger machte seit 1933 bei den Landfrauen stufenweise Karriere zunächst im Kreis Dithmarschen, dann in der Landesbauernschaft, bald im Reichsnährstand.

AUSFLUG AN DIE NORDSEEKÜSTE

Für Dithmarschen begann 1933 eine große Zeit. Die seit zwei Jahrzehnten an der Westküste geplanten Deiche und das eingedeichte Neuland (Koog) wurden 1934/35 fertig. In Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bauten Tausende von Arbeitslosen das Land aus, überwiegend in Handarbeit in achtstündigen Schichten zum Stundenakkordlohn von 56 Pfennig. Mit großer Propaganda entstand der Adolf-Hitler-Koog (heute Dieksanderkoog, der zur Gemeinde Friedrichskoog gehört); danach ging es an fünf weitere Köge mit insgesamt 3.500 ha Neuland für 3.300 Siedlerstellen. Den neuen Koog vor Marne besiedelten rund 90 Familien (64 Neubauern, 7 Handwerker, 21 Landarbeiter). Freiwillige „*Arbeitsdienstmädel*“ mussten sich zwei Jahre als Hilfe für die Siedlerfrauen verpflichten, um „*deutsche Art, deutsches Bauerntum*“ kennenzulernen. Ein Kindergarten und eine Schule für anfangs 21 Kinder vervollkommneten diese nationalsozialistische „*Mustersiedlung*“.

Die Siedlungshäuser erhielten schon 1938 elektrischen Strom, zudem Wasserleitung und Telefonnetz. Sonst voneinander getrennt Lebende – Reich und Arm, Städter und Dörfler, Bauern und Arbeiter - sollten eine funktionierende „*Volksgemeinschaft*“ im

Kleinen darstellen. Die Siedler mussten der NSDAP, SA oder SS angehören und den rassistischen Kriterien entsprechen. Es waren nicht erbberechtigte zweite oder dritte Bauernsöhne, Landarbeiter und Handwerker aus Dithmarschen. Ihre Häuser wurden großzügig mitfinanziert, mussten aber im dithmarschisch-friesischen Stil als „*arteigenes Haus*“ selbst ausgebaut werden. 1937/38 wurden weitere 26 Siedlungshäuser für Fischerfamilien im Hafen errichtet, wo eine Krabbenfischerflotte mit 70 Schiffen lag. An Dithmarschens Küste bestand die traditionelle Heimarbeit von Frauen und Kindern aus Krabbenpulen.

Hitler weihte im Beisein von Reichsbauernführer Richard Walter Darré Ende August 1935 mit großem Aufwand den „Adolf-Hitler-Koog“ ein und legte auf einem fünf Meter hohen Hügel, dem höchsten Punkt des Neulands, den Grundstein für die „Neulandhalle“. Dabei läutete im freistehenden Glockenturm die Dorfglocke mit der Inschrift „*Blut und Boden sind die Grundlagen des Staates*“. Hier feierten Siedlerfamilien, Parteiprominenz, Hitlerjugend und Arbeitsmädchen ihre neuheidnischen Kultfeste wie Sonn- und Winterwenden, Maifeste und Erntedank. Dabei sprachen sie oft den aus der Schweizer Geschichte überlieferten Rütlichswur, den der Dichter Friedrich Schiller (*1759 †1805) in seinem Schauspiel „Wilhelm Tell“ verdichtet hatte:

„*Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr (...),*
(2. Aufzug, 2. Szene, Vers 1147).

Das Rütli ist eine Bergwiese im Kanton Uri in der Schweiz und bedeutet „kleine Rodung“. Sie soll der Legende nach durch den Rütlichswur zur Entstehungsgeschichte der Schweiz geführt haben. ✓

Der Rütlichswur wurde häufig in NS-Massenveranstaltungen eingebunden. „Wilhelm Tell“ war bis 1938 das meistgespielte Stück auf deutschen Theaterbühnen, weil es die Volksgemeinschaft und eine Führerfigur gleichermaßen vermittelte. Es wurde aber 1941 verboten, denn es ging in dem Drama ja auch um Tyrannenmord und Freiheitsdrang. Dies war nicht erwünscht.

Der hohe Aufwand für die Koogendeichungen stand im Missverhältnis zu den errichteten Siedlerstellen. Ursprüngliches Planungsziel war die Verlandung des gesamten Wattenmeeres zwischen Festland und Nordfriesischen Inseln mit 13 Kögen. Die Besiedlung erreichte jedoch in der NS-Zeit wegen Fehlplanung nicht einmal die Ergebnisse der Weimarer Republik. Obwohl ein „Zehnjahresplan für die Westküste“ die Neulandgewinnung vorsah, wurde **1938** als letzter Koog der „Horst-Wessel-Koog“ (heute Norderheverkoog) fertig. Horst Wessel (*[1907](#) †[1930](#)) war [Sturmführer](#) der [SA](#). Nachdem Wessel von [KPD-Mitgliedern](#) getötet worden war, stilisierte ihn die [NS-Propaganda](#) zum [Märtyrer](#).

Den Vorzeige- Adolf-Hitler-Koog besichtigten viele Delegationen. Es wurden gute Straßen gebaut. Die Siedlerfamilien standen unter Kontrolle und Bevormundung des Reichsnährstands. Sie empfanden ihre Rolle als Neusiedler als sozialen Aufstieg, denn ihre materielle Situation hatte sich verbessert.

So zufrieden wie die Neusiedler war die gesamte schleswig-holsteinische Bauernschaft mit der nationalsozialistischen Agrarpolitik: Die Aufwertung ihres Standes, Entschuldung, ausreichendes Einkommen, Ertragssteigerung durch Marktregulierung, Reichserbhofgesetz, Neusiedlungen, Mechanisierung und Arbeitsentlastung durch Kriegsgefangene – alle diese Maßnahmen empfand die Landbevölkerung als Gewinn und ließ sie aufs engste mit dem NS-Regime verwachsen. Zwar wurde keines der versprochenen Ziele erreicht. Aber die Bauern waren zufrieden.

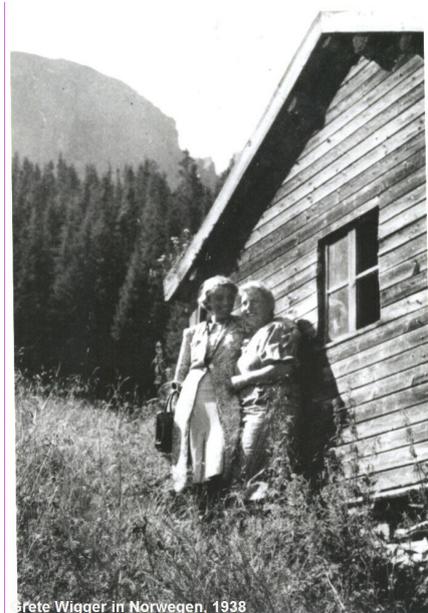
GRETE WIGGERS KARRIERE IM REICHSNÄHRSTAND

Grete Wigger rückte zum 1. September 1934 in der Landesbauernschaft Schleswig- Holstein in Kiel als Abteilungsleiterin I C „Die Frau“ auf und übernahm zum 1. November 1935 dieses hohe Amt in Berlin auch auf Reichsebene. Wigger kam in das Amt, weil endlich Ruhe zwischen der NS-Frauenschaft und dem Reichsnährstand einkehren sollte. Von ihr war ehrgeiziger Übereifer wie bei der Vorgängerin Hildegard v. Rheden (*1896

†1987) nicht zu erwarten. Sie hing zwar ebenfalls völkischen Bauerntumsideen an, aber wichtiger für sie

war die Parteitreu. Wigger verkörperte zudem den erwünschten Bäuerintyp und entsprach äußerlich dem Idealbild einer deutschen Frau: Sie bewirtschaftete einen Hof, war mehrfache Mutter, überzeugte Nationalsozialistin, war sachkundig, jung, dynamisch und belastbar.

Grete Wigger wollte auf haus-, hof- und familienpraktischem Gebiet sachbezogener arbeiten als Hildegard v. Rheden. Ihre Zeitschriftenartikel waren jedoch ebenfalls voll völkischer Phrasen: Sie erwähnte kinderreiche Bäuerinnen als „Trägerinnen der völkischen Zukunft“, die ihrem voranschreitenden „Führer“ die Treue hielten. „Wir wollen weiter kämpfen, den Boden brechen, das Blut erhalten und damit die Zukunft gewinnen.“ Die fast 39-jährige Grete Wigger bekam im August 1937 noch eine dritte Tochter. Sie versah aber nach eigenen Angaben ihre anstrengende Mehrfachfunktion nach nur vier Wochen Mutterschaftspause weiter. Schon 1935 war die Familie aus der Kirche ausgetreten und



Grete Wigger in Norwegen, 1938

bezeichnete sich fortan als „gottgläubig“ wie viele überzeugte Nationalsozialisten.

Wigger erfuhr erst zwei Tage vor dem 3. Reichsbauerntag im November 1935 von ihrer Berufung; sie wurde in Goslar mit Traute Eichwede (*1887 †1960) eingeführt. Das war die neu ernannte Leiterin der Abteilung II H (Hauswirtschaft). Die 76-jährige Landfrauen-Alterspräsidentin Elisabet Boehm und Bäuerinnendelegationen aus Norwegen und Ungarn, sogar aus England vom Weltlandfrauenbund waren zugegen. Anstelle von Wigger hielt ihr Vorgesetzter Matthias Haidn (*1900 †ca. 1990) eine Rede über die Gleichwertigkeit statt Gleichberechtigung von Mann und Frau. Boehm deutete dies als besondere Wertschätzung der Bäuerinnen und schwärmte: *„Wahrlich, das Dritte Reich ist dabei, alle unsere Wünsche zu erfüllen.“*

Haidn schickte Wigger zu Beginn ihrer Tätigkeit mit Dienstwagen und Chauffeur vier Wochen auf Deutschlandrundreise, damit sie das Land kennenlerne. Sie erinnerte sich im Alter an ihn: *„Famoser Kerl, einfach fein, bescheiden, sehr angenehmer Mensch.“* Haidn stellte ihr ein Zeugnis voll Sympathie aus: Ihren Charakter bewertete er als *„offen, bäuerlich, bescheiden“*, ihre politische Haltung als *„Pgn., zuverlässig“*, ihre Leistung mit: *„hat guten Willen, lebt in ihrer Aufgabe“*. (Pgn. = Parteignossin)

Die neue „Reichsbäuerin“ verließ wegen der Dienstfahrten nach Kiel und Berlin mehrmals im Monat ihren Hof und musste deswegen Personal für Haus, Hof, Büroarbeiten und zur Erziehung ihrer Töchter (14 und 12 Jahre, dazu 1937 das Baby Elke) einstellen. Außer den Fahrtkosten mit der Eisenbahn 3. Klasse erhielt sie eine Aufwandsvergütung von monatlich 250 RM, von der Landesbauernschaft zusätzlich 50 RM (RM = Reichsmark). Wegen schlechter Zugverbindungen wurden aber Autofahrten notwendig. Da traf es sich gut, dass Wigger 1928 den Führerschein gemacht hatte. Sie fuhr mit offenem Hanomag und Borgward und war - wie erwähnt - bis ins hohe Alter Autofahrerin. Anders als ihre Vorgängerin v. Rheden, die wie die Parteiprominenz im noblen Luxushotel „Esplanade“ in der Bellevuestraße im Berliner Tiergartenviertel abgestiegen sein soll, übernachtete Wigger im Hospiz am Anhalter Bahnhof.

Aber gleich im ersten Vierteljahr entstanden 800 RM Aufwandskosten. Wigger rechtfertigte diese mit den hohen Personalkosten für Wirtschaftlerin, Hausgehilfin und Schreibkraft auf dem heimatlichen Bauernhof und ihren Mehraufwand an Kleidung für repräsentative Aufgaben. Sie betonte im Interview, die Berufung nach Berlin habe sie nur *„widerstrebend angenommen, (weil sie) wusste, dass es für einen Bauernhof eine schwere Belastung ist, wenn die Hausfrau fehlt“*, es sei aber eine *„politische Notwendigkeit“* gewesen. Auf dem Hof in Marne mit 50 Kühen war sie auch als Lehrfrau für zwei unentgeltlich beschäftigte Lehrlinge verantwortlich. Ihr zweites Amt in Kiel legte Grete Wigger zum Dezember 1939 auf Druck der Verwaltung nieder. 1937 gab das Ehepaar

Wigger die Bewirtschaftung des Hofes wegen der vielen politischen Verpflichtungen auf. Beide kauften einen kleineren Hof im nahegelegenen Westerbüttel. Der von einem Verwalter bewirtschaftete „Erbhof“ in Mecklenburg wurde 1937 verkauft. Mittlerweile besaßen Wiggers zwei schöne Villen in Marne.

Grete Wigger organisierte in ihrer Abteilung die Arbeiten ins Sachliche um; als erstes schaffte sie Hildegard v. Rhedens „*Trachtenfimmel*“ ab. Sie fand Trachten „*unhygienisch, vier Röcke übereinander, die Frauen mussten sich doch waschen!*“ SA-Fackelzüge und aufwändige dreitägige Tagungen gab es nicht mehr. Seit 1936 musste Wigger sich ohnehin an den verkündeten Vierjahresplan zur Aufrüstung und Autarkie halten. Auf die Bäuerinnen kamen harte Jahre mit Doppelbelastung zu. Wigger charakterisierte sich: Sie sei „*mehr fürs Soziale gewesen, für ein leichteres Leben der Bäuerinnen (...), mehr für die NS-Volkswohlfahrt*“. Aber in ihrem Neujahrsgruß 1937 räumte auch Wigger der Partei den Vorrang vor dem Wohlergehen der Bäuerinnen ein: Sie betonte, die Landfrauen seien stolz, zur „*Kerntruppe Görings*“ zu gehören und „*mitmarschieren zu dürfen: Wir fragen nicht, wohin es geht. Wir fragen nur, wo die Fahne steht.*“ Hermann Göring (*[1893](#) †[1946](#)) war [nationalsozialistischer Politiker](#) und Reichsluftfahrtminister; er übernahm 1937 das [Reichswirtschaftsministerium](#).

Wigger arbeitete zwar eng mit der Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink (geb. Treusch *1902 †1999) und der NS-Frauenschaft zusammen, doch Konflikte blieben nicht aus. Scholtz-Klink wollte das Elend der Landfrauen nicht begreifen, „*war ja auch Städterin!*“, so Wigger. Sie soll sich über Bäuerinnen beschwert haben, die sich mit zwangsarbeitenden Kriegsgefangenen „*gut stellten*“. Wigger: „*Was sollten die denn anderes tun bei dem Alleinsein kilometerweit und breit mit diesen Fremden!*“ Grete Wigger amüsierte sich über Scholtz-Klink. Die war ganz wild darauf, sich immer in der Nähe von SS-Leuten zu platzieren und deswegen durchsichtige Blusen trug. Wigger respektierte die „*unnahbare Scholtz*“, aber diese musste immer gefragt werden und hatte das letzte Wort.

Hier noch eine kurze Anekdote. Ich habe auch die 95 Jahre alte Gertrud Scholtz-Klink 1997 interviewt. Ihr 13. Sohn Hartmut Heißmeier aus ihrer dritten Ehe mit einem SS-Mann vermittelte dies freundlich und begleitete mich. Die aus der Kirche Ausgetretene lebte in Süddeutschland in einem evangelischen Altenheim und war noch vollkommen in die NS-Zeit verstrickt. Ich musste sie mit „*Grüß Gott!*“ begrüßen. Sie verwechselte mich mit einer Italienerin, die vor kurzem mit ihr gesprochen hatte: Aber zum Schluss verabschiedete sie sich von mir mit den Worten: „*Grüßen Sie Ihren Duce*“. Nun ja ... Mussolini war ihr noch geläufig. Einigen von den älteren Gästen hier offenbar auch.

Erntekindergärten

Weil Grete Wigger sich vorgenommen hatte, die Lebensbedingungen der Bäuerinnen zu verbessern, schuf sie 1935 mit der millionenstarken NS-Volkswohlfahrt auf dem neuen Adolf-Hitler-Koog den ersten Erntekindergarten. Erntekindergärten wurden als nationalsozialistische Idee ausgegeben. Seit 1934 rollte für sie in Presse und Rundfunk eine



Erntekindergarten mit Elke Wigger, 1940

Propagandawelle übers Land. Kindergärtnerinnen und Helferinnen wurden weltanschaulich in Brauchtum, Gesittung, Heimatliebe und praktischen Dingen „ausgerichtet“. Während des Sommerhalbjahrs wurden auch Landwirtschaftliche Lehrerinnen als Kindergärtnerinnen eingeteilt. Durch die Kinderbetreuung sollten die Landfrauen für die „Erzeugungsschlacht“ entlastet arbeiten können. Doch zur Entlastung der Landfrauen hatte es schon im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik Land- bzw. Gutskindergärten gegeben. Die langen Betreuungszeiten waren dem Arbeitsrhythmus der Mütter angepasst: Beginn 5⁴⁵ Uhr bis 11¹⁵ Uhr; zum Mittagessen wurden die Kinder nach Hause geholt und um 12⁴⁵ Uhr zum zweistündigen Mittagsschlaf in den Kindergarten gebracht, wo bis 19³⁰ Uhr wieder Betreuung und Spiel folgten. Im Winter waren die Zeiten kürzer gefasst.

Eine Helferin sammelte die Koogkinder morgens im Fahrradanhänger mit Bollerwagen von den weit auseinander liegenden Siedlungshäusern ein, damit sie zu Hause kein „Dummtüg“ (dummes Zeug, Unsinn) machten. Von Mitte Mai bis September blieben die Kinder in vielen Dörfern auch zum Mittagessen im Kindergarten, aber abends oft nur bis 18 Uhr, obwohl die Mütter noch auf den Feldern waren. Nach langen Arbeitstagen mussten sich die Frauen um 20³⁰ Uhr noch zu Mütterabenden und Schulungen versammeln.

Bauernkinder gingen allerdings nur wenige in die Erntekindergärten. Eine Bäuerin äußerte sich kritisch: Die Erntekindergärten seien hoffentlich nur ein „vorübergehender Notbehelf“. Es mache sie „traurig, die natürlichste Zusammengehörigkeit von Mutter und Kind voneinander getrennt“ zu sehen. Die Kinder vom Land sollten doch „in der Freiheit der bäuerlichen Familiengemeinschaft aufwachsen und direkt in Arbeit und Pflichterfüllung hineinwachsen“.

1937 gab die NSDAP die Erfolgszahlen von 4.111 Kindergärten für 150.000 Kinder bekannt. Bei 60.000 Dörfern im Deutschen Reich war das jedoch wenig und keine ausreichende Entlastung für überarbeitete Bäuerinnen. Deren alarmierende gesundheitliche Situation war offiziell bekannt. Das veranlasste die Partei, immer neue Erfolgszahlen zu veröffentlichen. Danach bestanden 1939 für rund 280.000 Kinder Erntekindergärten. Nach offiziellen Angaben verzehnfachten sich in sieben Jahren die Kindergärten auf dem Land. Aber 1943 wurde deutlich, dass die mittlerweile 700.000 verfügbaren Plätze in Dauer- und Hilfseinrichtungen bei weitem nicht ausreichten. Wigger überblickte nicht, dass das NS-Regime auch soziale Maßnahmen in kriegerische Politik einband.

Grete Wigger betonte immer wieder ihre soziales Engagement. Als Beispiel nannte sie katholische Gegenden wie die Eifel und Aschaffenburg, wo es 1936/37 „*wirtschafts- und sozialpolitisch so trübe*“ gewesen sei, „*viel schlechter als in Schleswig-Holstein*“. Nichts habe es für junge Mütter gegeben, kein Krankenhaus, keine Geburtsstation. Stattdessen sei der Dorflehrer zur Entbindung auf die Höfe gekommen. Erst durch ihre Tätigkeit seien Entbindungsstationen eingerichtet worden, die gerieten „*damals zum Segen*“. Doch ihre Bilanz fällt nüchtern aus. Nachhaltig sei nach 1945 nichts vom damals Erreichten geblieben. Der neue Wohlstand mit dem Wirtschaftswunder hätte das alles überholt.

Reichsbauerntage

Alljährlich fanden in Goslar (Harz) Reichsbauerntage mit Ehrengästen aus Ungarn, Polen, Norwegen und Bulgarien statt. Wigger fühlte sich durch die Festlichkeiten für ihre beschwerlichen Pflichten mit achttagelangen Sitzungen entschädigt. Vor allem der Reichsbauerntag 1938 blieb ihr wegen seines besonderen Glanzes in Erinnerung. Er war der letzte vor dem Krieg. Sie erinnerte sich:

„Diese schönen Stunden haben mich manche Hässlichkeit vergessen lassen. Es war unwahrscheinlich schön. Alles Dienstliche war weg, alles war privat und nichts mehr fremd. Leider waren mit dem Krieg diese Abende vorbei.“

Ein Fotobericht zeigt Grete Wigger im vertrauten Gespräch mit Reichsbauernführer Richard Walter Darré. Im stilvollen Saal des Hotels Achtermann, dem besten und größten in Goslar, hatten 20 Landesbauernschaften die Tische nach Art ihres Landes üppig gedeckt: Nymphenburger und Meißner Porzellan, Zinnteller aus Schwaben, hauchdünne Teetassen aus Ostfriesland, viele Kerzen. Serviert wurden Früchtekuchen aus Bayern, Flensburger *Köm* (Kümmelschnaps), deftige Landschinken und *Steinhäger* (Wacholderschnaps) aus Westfalen. Höhepunkt des Abends war Darrés Rede. Er

appellierte an die weibliche Landjugend, sie solle nicht „fahnenflüchtig“ ihre Mütter im Stich lassen. Die Bäuerinnen hätten

„in den vergangenen Jahren still, pflichtgetreu und meist unter schwersten Bedingungen gearbeitet, sie sollten ruhig und stetig weiterarbeiten, auch wenn keine Aussicht auf Lohn und Erfolg winke“.

Das nahmen die Frauen dankbar auf.

Kriegsalltag

Von dieser Abendharmonie der Funktionärinnen war das Alltagsleben der arbeitsüberlasteten Landfrauen weit entfernt, besonders während der Kriegsjahre mit der „Ablieferungsschlacht“. Nicht selten schufteten Bäuerinnen 18 Stunden am Tag und waren allein verantwortlich für Hofwirtschaft, Familienversorgung und Gesinde. Ärzte schätzten die Hälfte aller in der Landwirtschaft tätigen, über 40 Jahre alten Frauen als nicht mehr voll erwerbsfähig ein, ohne dass wirksame Verbesserungen eintraten. Hilfsaktionen mit Pflichtjahrmädchen, Erntehilfe von Schülern und vom Reichsarbeitsdienst schufen nur wenig Erleichterung. Seit 1939 kam der Einsatz von Kriegsgefangenen, Fremd- und Zwangsarbeiter/innen und schließlich von ausgebombten, widerwillig helfenden Städterinnen hinzu – kaum eine Entlastung.

Die Stelle von Grete Wigger wurde im Mai 1942 gestrichen. Der ideologischen Schulung der Landfrauen durch den Reichsnährstand wurde kein Wert mehr beigemessen. Vor allem aber ging es um die kriegswirtschaftlich bedingte Verwaltungsvereinfachung. Auch Reichsbauernführer Darré musste gehen. Wigger bekam ihre Abberufungsurkunde am 19. November 1942 von seinem Nachfolger Herbert Backe (*1896 †1947, Suizid) persönlich ausgehändigt. Backe sprach ihr

„herzlichen Dank und besondere Anerkennung aus“, (sie habe) „seit über 8 Jahren das Gebiet der Landfrauenarbeit aufgebaut und geleitet. (...) Sie haben Ihre Aufgabe stets uneigennützig und in vorbildlicher Weise zum Wohl des deutschen Bauerntums und besonders der deutschen Landfrau erfüllt.“

Wiggers Personalakte wurde geschlossen. Sie blieb Kreisfrauenschaftsleiterin in Marne und hatte angeblich mit der Partei wegen „offener Worte über das Kriegsende“ Auseinandersetzungen. Sie soll behauptet haben, in der NSDAP sei es „charakterlich dreckig“ zugegangen, dort hätten viele Männer sich als „größenwahnsinnige kleine Hitlers“ aufgespielt. Schon 1933 hätte man „die Partei schließen sollen“ ... „und die kleinen Hitler alle in die Wüste schicken.“ Diese seien „mehr oder weniger alles Nieten gewesen, beängstigend“. Im Reichsnährstand dagegen sei „nichts schmutzig“ gewesen. Grete

Wiggers Bewertung steht allerdings die Tatsache gegenüber, dass sie und ihr Ehemann bis zum April 1945 aktiv für den NS-Staat agierten, also bis Adolf Hitlers Suizid und dem Ende des Regimes.

Anderenorts war der Krieg seit Wochen vorbei. In Marne leitete Bürgermeister Hans Wigger noch am 13. April 1945 die letzte Ratssitzung. Seit 5. Mai 1945 herrschte in Schleswig-Holstein „*Waffenruhe*“, doch britische Streitkräfte besetzten erst am 7. Mai 1945 Meldorf, am 8. Mai 1945 Marne und am 9. Mai den Adolf-Hitler-Koog. Die Westküste wurde als Internierungslager für rund eine dreiviertel Million deutscher Soldaten zum Sperrgebiet erklärt. Der Lehrer Wilhelm Stock aus der Koogschule verbrannte am 4. Mai 1945 alle NS-belasteten Akten und viele Bücher. Das Kriegsende war für ihn eine „*Katastrophe*“. Die Kapitulation der Wehrmacht wurde am 8. Mai 1945 vollzogen. In Schleswig-Holstein versteckten sich jahrelang viele hohe nationalsozialistische Amtsträger mit ihren Familien; die Bevölkerung unterstützte sie dabei.

Entzauberung? - Entlastung?

Das Ehepaar Wigger wurde von den Engländern „*selbstverständlich abgeholt*“, wie Grete Wigger sich erinnerte: „*Wir ahnten, was da kommt. Das habe ich als konsequent empfunden.*“ Hans Wigger wurde am 17. Mai 1945 „*ohne Abschied abgeholt*“ und Grete Wigger als NS-Funktionsträgerin im Juli 1945 verhaftet. Sie blieb bis Juli 1946 in Internierungslagern. Sie habe die Zeit „*nicht als Demütigung empfunden, sondern als gerechte Antwort der Sieger*“. Es sei ein interessanter Lebensabschnitt gewesen. Bei der Verhaftung hatte sie mehrere Mäntel übereinander angezogen, um auch ihren Ehemann mit Winterkleidung zu versorgen.

Das Ehepaar Wigger kam zunächst nach Neumünster-Gadeland. Dort hatten die britischen Besatzer in einer Lederfabrik zehn Maschinenhallen für je 900 Häftlinge als Internierungslager (CIC, Civilian Internment Camp N° 1) eingerichtet. Ein Stacheldraht trennte den Frauenblock vom Männerblock. Von Mai 1945 bis zur Auflösung im Oktober 1946 durchliefen 20.000 männliche und 500 weibliche Nationalsozialisten dieses Lager. In Gadeland befand sich ein hoher Anteil an SS-Männern und Personen, die als Kriegsverbrecher eingestuft wurden. Im Vergleich zu anderen Camps war hier die Ernährung am besten, zumal als Landarbeiter verkleidete Angehörige Versorgungspäckchen durch den Lagerzaun schoben. Der mit der Entsorgung der Kübeltoiletten beauftragte Tankwagenfahrer benutzte den Tankwagen unerlaubt zum Posttransport. Auch die Lagerpfarrer schmuggelten Post hinein.

Als das Frauenlager nach ein paar Monaten aufgelöst bzw. verlegt wurde, kam Grete Wigger nach Staumühle in der Senne (CIC N° 5) nördlich von Paderborn (Westfalen), wo sie alte Bekannte aus der NS-Frauenschaft und dem Reichsnährstand wiedertraf. Darunter waren ihre Vorgängerin Hildegard v. Rheden und Helene Werdeling (*1903 †1970) aus Westfalen. Grete Wigger verklärte später ihre Internierungszeit: Sie habe *„noch nie so viel gelacht wie im Camp mit den anderen Frauen und den hübschen kleinen Dingen vom BDM“*. (Bund Deutscher Mädel). Sie alle hätten die katastrophale Ernährungssituation und schlechte Unterbringung *„mit Bravour bestanden, bei der ganzen Arbeit für die NS-Frauenschaft hatten wir uns für so was ja geschult“*.

Am 30. Juli 1946 wurde Grete Wigger aus dem Lager entlassen, ihr Mann erst im Februar 1948 aus dem Camp N° 7 Eselheide. Das Ehepaar kehrte zunächst nicht nach Marne zurück, sondern bewirtschaftete in Westerbüttel zwei Höfe. Grete Wigger wurde im Dezember 1948 *„entnazifiziert“*. Lakonisch erinnerte sie sich, das mittlerweile locker praktizierte Verfahren sei *„harmlos“* gewesen, *„kannten sich doch alle“*. Grete und Hans Wigger wurden zunächst in die Kategorie IV (Mitläufer/in) eingestuft, aber wenig später in V (Entlastete/r). In Schleswig-Holstein kamen im Massenverfahren verantwortliche und schuldige Nationalsozialisten als Mitläufer/innen (66.500) und Entlastete (206.000) davon. Ihr Mann habe aber die *„Wende nicht ertragen“*, so Grete Wigger. 16 Jahre betrieben Grete und Hans Wigger dann in der nahen Kleinstadt Pinneberg eine Baumschule. Später kehrten sie nach Marne zurück, Hans Wigger starb dort am 29. Januar 1971. Bis zu diesem Zeitpunkt bezog er von der Stadt Marne *„die voll erdienten Ruhegehaltsbezüge“*. Diese Ansprüche hatte er sich seiner Meinung nach als Stadtverordneter und Bürgermeister erworben und auf dem Klageweg erstritten.

Erleichterung?

Rückblickend empfand Grete Wigger den April 1945 als die beste Zeit ihres Lebens, *„als alles vorbei war, als wir zur Ruhe kamen“*. Sie beteuerte, sei sie nie stolz auf ihre wichtige Position in der NS-Zeit gewesen. Sie habe die Aufgabe nur aus Pflichtbewusstsein übernommen, wegen ihrer Kinder aber als *„schwer und belastend“* empfunden. Immer wieder Reisen und Vorträge, Ankunft – Rede – Abfahrt: *„Dieses ewige Unterwegssein, ein Koffer stand immer gepackt da.“*

Gegenfragen: Aber es sei doch Ihre bedeutendste Zeit gewesen? Sie habe bei ihren Reisen so viel von der Welt gesehen, wie sie sonst nie gesehen hätte? Sie habe doch so bewundert im Mittelpunkt gestanden, wie es ihr als Bäuerin in Dithmarschen nie widerfahren wäre? Sie wehrte ab: *„Vor tausend Menschen sprechen? Unangenehm!“* Sie

reiste zu Bäuerinnen nach Norwegen, Prag und Marienbad in die „Tschechei“ (wie die Nazis die Tschechoslowakei anmaßend nannten), nach Luxemburg und ins Elsass, nach Polen in den „Warthegau“ (Wartheland) und nach „Litzmannstadt“ (so bezeichneten die Nazis die große Stadt Lodz). Wigger: *„Wir haben dort Kultur hingbracht, Teppichweben.“* Wieder Korrektur von mir: Lodz war seit je berühmt für seine Textilindustrie, die musste niemand dort hinbringen.

Bestand Grete Wiggers Bilanz aus Selbstentlastung und Rechtfertigung? Einsicht und Gesinnungswechsel bedeutete der Wendepunkt 1945 offenbar nicht. Eine Bäuerin mit engem Lebenshorizont aus Hof-, Familien- und Wirtschaftspflichten musste diese vierzehn Jahre Ansehenszuwachs und Welterfahrung als Chance empfunden haben. Sie nutzte die Möglichkeit aufzubrechen, um das Leben anderer Bäuerinnen mitzugestalten. Sie brachte es zu einer bemerkenswerten Karriere inmitten der damals Einflussreichen. Widersprüche und lebhaftere Nachkriegskontakte mit ehemaligen NS-Weggenossinnen und Vorgesetzten zeigten keinen deutlichen Bruch.



Grete Wigger wurde fast 105 Jahre alt. Sie lebte bei guter Gesundheit selbstständig wirtschaftend in Marne und starb am 7. September 2003 in einem Pflegeheim in Brunsbüttelkoog, in das sie kurz zuvor auf Wunsch ihrer Tochter Elke Matzen umgezogen war. In der Todesanzeige der Familie hieß es: *„Ihr bewegtes Leben streifte drei Jahrzehnte.“* Nochmalige Korrektur von mir: Es muss *„drei Jahrhunderte“* heißen: nämlich das 19., 20. und das 21. Jahrhundert. Grete Wigger fand ihre letzte Ruhe da, wo sie hergekommen war: im Dorf Kronprinzenkoog in einer großen Familiengrabstätte.